

macht sie zudem deutlich, wie sich das Phänomen der Tätowierungen an den Schnittstellen zwischen Bildender Kunst, Volkskunst, Populärkultur und Handwerk bewegt. Sie zeigt zudem, dass Tätowierungen im Kontext der zeitgenössischen Kunst immer noch selten reflektiert und erforscht werden. Menschen würden geradezu ehrfürchtig über Kunst sprechen, äussert sich Delvoye in einem Interview, sie sprechen über Kunst als sei sie etwas Spezielles, Ernsthaftes. Tätowierungen hätten eben nicht den Stellenwert von Kunst.<sup>234</sup> So wie die tätowierten Schweine unseren Umgang zur Tierwelt und unsere Beziehung zu Hausschweinen reflektieren, verweist das Werk *Tim* auf die lange Geschichte des lebenden Menschen als Ausstellungsexponat und die ambivalente Tradition der Völkerschauen, wie sie im vierten Kapitel aufgenommen wurden.

Aus Sicht der Ausstellungsmacherin ist das Werk *Tim* ein ausgesprochen attraktives Exponat, können mit ihm Tätowierungen auf der lebendigen Haut eines ruhenden Körpers gezeigt und betrachtet werden, wo man sonst hauptsächlich auf »Versatzstücke« angewiesen ist. Eine Tätowierung auf einem lebenden Körper aus der Nähe eingehend anzuschauen, übertrifft jegliche Form der Medialisierung, über Film, Fotografie, Hautpräparate etc., bei Weitem. Auch manifestiert sich in dieser aussergewöhnlichen Form der Rezeption die Scheu – oder Lust – des Publikums als ein äusserst intimer Akt, der Unbehagen auslösen kann und der das Thema der Schaulust und des Voyeurismus auf gelungene Weise thematisiert. Somit ermöglicht das Werk *Tim* die Exklusivität, Tätowierungen auf der lebendigen Haut ganz nah zu betrachten. Es zeigt, dass die Haut als Leinwand immer der heimliche Held bleibt. Mit *Tim* als Schlüsselwerk ist sie »atmend« präsent. *Tim* erinnert in jedem Fall daran, dass es eine Herausforderung bleiben wird, Tätowierungen auszustellen, zu sammeln oder zu verkaufen. Ein Kunstwerk, dessen Bildträger isst, schlafst und stirbt, ist kapriziös, schwer kontrollierbar und eignet sich nicht als lukrative Kapitalanlage.

## 7. Frauen und Tattoos – Maud Stevens Wagner

Maud Stevens Wagner (1877–1961) war die erste bekannte Tattoo-Künstlerin in den USA. Sie tourte als Artistin und Kontorsionistin mit Wanderzirkussen durch das Land, bis sie in den 1910er Jahren bei der St. Louis World's Fair den renommierten Tätowierer und späteren Ehemann Gus Wagner (1872–1941) kennenlernte. Er war der Meister der Tätowierungen auf ihrem Körper und von ihm lernte sie mit Nadeln in Handarbeit Tätowierungen zu stechen, ein Verfahren, das filigranere Hautbilder als die übliche Technik mit der Maschine hervorbringt. Gemeinsam traten sie als tätowierte Attraktionen in Zirkussen und Vaudeville-Theatern auf, wo sie auch ihre Tätowerkünste anboten.<sup>235</sup>

Maud Stevens Wagner war mit fantastischen Landschaften und Tieren verziert. Ihre Tätowierungen waren typisch für diese Zeit, bestanden diese vor allem aus patriotischen Motiven und Darstellungen von Frauen, Pflanzen oder Tieren, wie Vögeln, Löwen, Schmetterlingen und Affen. Sie trug zudem ihren eigenen Namen auf dem rechten Arm. Auf ihrem Dekolleté prangten gleich zwei Palmen, die eine umrankt von einer

<sup>234</sup> Vgl. Interview mit Delvoye in: *Zeichen auf der Haut – Tätowierungen*, DE 2010.

<sup>235</sup> Vgl. Govenar 2000, S. 215–222; Gilbert 2000, S. 129.

Schlange. Die Palme gehörte zu den beliebtesten Motiven im 19. Jahrhundert, vor allem bei Matrosen, deren tätowierte Darstellungen ferner Länder Anlass für abenteuerliche Geschichten boten.<sup>236</sup> Allerdings stand sie nicht nur für die Imagination einer paradiesischen Südsee, sondern auch – gerade in Kombination mit der Schlange und der nackten Frau – mit biblischen Paradiesvorstellungen und schlug damit die Brücke zwischen Europa und Tahiti. Maud Stevens Wagner trug auf ihrem Ausschnitt die Sehnsucht nach fernen Reisen und einer fantastischen Welt in einer Überlagerung von Garten Eden und Südsee.<sup>237</sup>

Die historische Fotografie von Maud Stevens Wagner gehört zu den ikonischen Porträts einer Tätowiererin aus dem frühen 20. Jahrhundert.<sup>238</sup> Sie wurde zum Bildsujet des Plakates der Ausstellung *Tattoo*. Der in der Ausstellung präsentierte Abzug stammt aus dem Bildarchiv von Herbert Hoffmann, dessen Sammelalben mit Zeitungsausschnitten, zusammen mit anderen ikonischen Bildern, Postkarten und privaten Fotografien ein Stück Zeitgeschichte dokumentieren – so auch die Alben mit dem Titel *Tätowierte Damen*, in denen er liebevoll beschriebene Bilder von Zirkusattraktionen der 1920er Jahre bis zu Glamourgirls der 1960er Jahre sammelte. Diese Fotografien prägten den Blick auf die tätowierte Frau zwischen den 1920er und 1970er Jahren massgeblich.<sup>239</sup>

## 7.1. Von Oberschichtsfrauen und Zirkusdamen

In der westlichen Welt waren Tätowierungen, wie schon besprochen, lange Zeit als Zeichen sozialer Distinktion und Identifizierung gesellschaftlicher Aussenseiter bekannt. Sie waren Medium der Selbst- und Fremdstigmatisierung von Seeleuten, Verbrechern, Prostituierten oder Rockerbanden. Ganz vergessen wird dabei die bereits gegen Ende des 19. Jahrhunderts besonders in Adelskreisen verbreitete Tätowierfreude, die die heutige Tattoo-Mode und den medialen Kult um tätowierte Celebrities wie ein Déjà-vu erscheinen lässt. Die Zahl der tätowierten Gesellschaftsdamen sei in der New Yorker Oberschicht bei 75 Prozent gelegen. Die damalige Regenbogenpresse belegt dies ausführlich. Angehörige vieler Fürstenhäuser Europas waren tätowiert.<sup>240</sup> Sisi, Kaiserin Elisabeth von Österreich-Ungarn (1837–1898), soll einen Anker auf dem Schulterblatt getragen haben. 1888 habe sie sich das Tattoo in einer Hafenkneipe tätowieren lassen.<sup>241</sup> Königin Viktoria (1850–1901) habe Tiger und Python an nicht sichtbaren Stellen des Körpers getragen und das Handgelenk von Winston Churchills Mutter, Lady Randolph Churchill (1854–1921), würde eine Schlange, die sich in den Schwanz beißt,

<sup>236</sup> Vgl. die Dokumentation *Tattoo Soldiers*, (o. O.) 1942 (06.06.2020).

<sup>237</sup> Am Beispiel des Palmenmotivs zeigt Stephan Oettermann, wie ein Sujet immer neue Bedeutungskomponenten erhält, kombiniert, abgewandelt und neu entworfen wird. Aus dem ursprünglichen Südsee- und Paradiesmotiv habe sich ein vielfältig in seinen Bedeutungen changierendes und in seiner Ikonografie buntshillerndes Motivgeflecht entwickelt, vgl. Oettermann 1985, S. 50–57.

<sup>238</sup> Der Fotograf ist nicht bekannt, es kursieren Abzüge in unterschiedlicher Form.

<sup>239</sup> Seinen künstlerischen Nachlass vermachte Herbert Hoffmann der Kantonsbibliothek Appenzell Ausserrhoden, CH. Er birgt ein unausgeschöpftes Potential für kultur- und tattoohistorische Forschungen.

<sup>240</sup> Vgl. Mifflin 2013, S. 10 f.; Kumschick 2015, S. 162–171; Kumschick 2017, S. 137–156.

<sup>241</sup> Geulen u. a. 2011, S. 110.

zieren, als Symbol für die Ewigkeit. Daneben sei sie, wie andere vermögende Londoneinnen, mit patriotischen Motiven zu Ehren der Krönung von Eduard VII. tätowiert gewesen.<sup>242</sup>

In den frühen Dekaden des 20. Jahrhunderts bis zu Beginn des Zweiten Weltkrieges galt der Körperschmuck auch in gehobenen Kreisen als modisches Accessoire und Zeichen guten Geschmacks. Die Liebe zu Extravaganz und Exotik förderten dabei nicht nur das Interesse an der Ästhetik fremder Kulturen. Dies galt für die Zentren der Tätowierung England und Amerika schon Ende des 19. Jahrhunderts beispielsweise im Austausch mit Japan. Auch Kuriositätenkabinette und Zirkusshows mit tätowierten Attraktionen feierten Erfolge und befriedigten die Schaulust am Aussergewöhnlichen.

Während der Professionalisierung der zeitgenössischen Tattoo-Praxis in den 1870er Jahren wurden permanente Studios in den grösseren Städten und Häfen der westlichen Welt eröffnet. Designtrends reisten über den Atlantik hin und zurück, die amerikanische Oberschicht übernahm Tätowiermoden und Praktiken der europäischen Aristokratie, die wiederum von der englischen Mittelklasse übernommen wurden. Reiche Reisende liessen sich in Japan komplexe, grosse Tätowierungen stechen und bisweilen bezahlten sie die besten japanischen *tattoo masters*, sie nach Hause zu begleiten, um ihre Freunde und Bekannte zu tätowieren. Orientalismus und andere gestalterische Moden treten auch motivisch hervor.<sup>243</sup>

Einer der bedeutendsten Tätowierer im angelsächsischen Raum war George Burchett. Er tätowierte in seinem Studio im Londoner West End, vor allem ab den 1930er Jahren, auch Frauen mit permanenten Make-ups und damals beliebten Sujets, wie Schmetterlingen, Blumen etc. Zu seiner Kundschaft zählten ebenso die englische Oberschicht und europäische Königshäuser, unter anderem König Alfonso XIII. von Spanien, König Frederick IX. von Dänemark und George V. von England. Burchett tätowierte zudem Horace Ridler, den legendären Zebra-Mann Great Omi.<sup>244</sup>

Bis in die 1920er Jahre waren stark tätowierte Frauen wie Maud Stevens Wagner jedoch vor allem in Freakshows und im Zirkus zu sehen. Ethel Martin Vangi (1898–1977), berühmt geworden als Lady Viola, trug auf ihrer Brust Tattoos mit Porträts der Präsidenten Woodrow Wilson, George Washington und Abraham Lincoln. Auch sie arbeitete im Zirkus und wurde später Tätowiererin wie Maud Stevens Wagner. Wie viele tätowierte Attraktionen aus der Unterschicht stammend, waren Artoria Gibbons (1893–1985) und ihr Ehemann, der Tätowierer Charles Gibbons, während der 1920er Jahre im Zirkusgeschäft unterwegs. Auch ihre Brust war mit einem Porträt von Washington geschmückt, zudem trug sie einen Bildteil aus Botticellis Verkündigung sowie ein Stück aus Michelangelos heiliger Familie. Religiöse und nationalistische Motive waren beliebt. Auch Irene Bobbie Libarry (1893–1978) war zunächst eine Zirkusattraktion,

<sup>242</sup> Berichte aus der frühen Regenbogenpresse sind mit Vorsicht zu betrachten. Es sind in erster Linie Fotografien, die die Existenz von Tätowierungen belegen und da keine Bilder der nackten Haut dieser Frauen existieren, gibt es diese Gewissheit nicht. Schriftliche Dokumentationen wie amtliche, medizinische oder statistische Personenbeschreibungen sind auch wenige vorhanden, daher ist bei Beschreibungen in Zeitungsartikeln und in der populärwissenschaftlichen Literatur Vorsicht geboten. Über Jahrzehnte kolportierte Gerüchte werden zu vermeintlichen Fakten, vgl. Wittmann 2017, S. 89.

<sup>243</sup> Klanten und Schulze 2012, S. 5.

<sup>244</sup> Eine Dokumentation zeigt David Burchett bei der Arbeit: *Painting the Lily!*, (o. O.) 1936 (06.06.2020).

Zauberin sowie Marktverkäuferin. Sie wurde 1918 von ihrem Mann tätowiert, hatte in den 1930er Jahre ihre eigene Sideshow *The World's Strangest People* und arbeitete später als Tätowiererin in San Francisco. Die amerikanische Fotografin Imogen Cunningham (1883–1976) fotografierte sie in ihrem letzten Lebensjahr in einem Altersheim. Die Bilder gehören zu den wenigen eindrücklichen Dokumenten einer tätowierten älteren Frau.

Die erwähnten Frauen wurden dafür bezahlt, ihre bebilderten Körper auszustellen. Sie trugen dadurch die Stigmata der sexuellen Verfügbarkeit und opferten ihren sozialen Respekt für ihren als Berufung verstandenen Beruf. Dafür wurden sie mit Reisen, Geld und öffentlicher Wahrnehmung entschädigt sowie einem sozialen Kreis, der wie eine Familie funktionierte. Viele dieser Frauen stammten aus der Arbeiterklasse. Während ökonomisch schwierigen Zeiten liessen sie sich Hautbilder stechen und verdienten mit ihrem Auftritt oft mehr als ihre tätowierten Ehemänner. In Freakshows offerierten sie einen legalen Blick auf ihre halbnackten Körper. Sie faszinierten und inspirierten auch Künstlerkreise: der deutsche Expressionist Otto Dix (1891–1969) nahm für das Gemälde *Suleika*, das er zwischen 1920 und 1922 malte, die bekannte Zirkusfrau Maud Arizona zum Vorbild. Wie im vierten Kapitel beschrieben, besuchte der Dadaist Hugo Ball eine Vorstellung von Nandl, der feschen Tirolerin, in einem Zürcher Varieté, die ihn zu einem Gedicht und weiteren Texten inspirierte.

Während des Zweiten Weltkrieges und bis in die 1960er Jahre bemühten sich Tätowierer um die Wertschätzung ihrer Arbeit. Zu ihnen gehörte Herbert Hoffmann, dessen Kundschaft in seinem legendären Hamburger Studio, laut Abendpost, aus einem Drittels Seefahrer aus aller Welt bestand. Den Rest machten bei Tätowierenden mit eigenem Gewerbe schon damals Tourist\*innen und Tattoo-Liebhaber\*innen aus, die eigens nach Hamburg reisten, darunter explizit auch Frauen.<sup>245</sup> Mit dem Wandel des öffentlichen Blicks auf die nackte Haut der Frau veränderte sich auch die Geschichte der Tätowierung. Trugen die Damen der Oberschicht sie früher diskret auf bedeckten Körperstellen, boten Zirkusladys in legalen Peepshows und auf Postkarten viel nackte Haut dar. Enthüllte Oberschenkel mit tätowierten Schmetterlingen, tiefe Dekolletés und Matrosenbräute in sexy Posen füllten auch die Zeitschriften. Zu den tätowierten Frauen, die in dieser Zeit grosse mediale Aufmerksamkeit erhielten, gehörte Cindy Ray. Lasziv posiert sie auf kitschig arrangierten Fotografien und trägt in knappen Bikinis, mit toupiertem Haar ihre zahlreichen Tattoos (tätowiert von Danny Robinson) zur Schau. Als Miss Technicolor oder The Classy Lassie with the Tattooed Chassis tourte Cindy Ray in den 1960er Jahren durch Australien und Neuseeland. Sie gehört zu den letzten grossen Zirkusladys und tätowierte lange Zeit unter ihrem richtigen Namen Bev Nicholas im Moving Pictures Tattoo Studio in der Nähe von Melbourne.

Auch Janet Rusty Skuse, geborene Janet Field (1943–2007), bekannt als meist tätowierte Frau Englands, genoss in den 1960er Jahren wie Cindy Ray mediale Aufmerksamkeit. Sie war mit dem britischen Tätowierer Les Skuse (1912–1973) verheiratet, der 1953 den Bristol Tattoo Club gründete, in den Frauen jedoch lange Zeit nicht aufgenommen wurden.

<sup>245</sup> Ein Bildausschnitt des Jahres 1965 aus dem Bildarchiv von Herbert Hoffmann, publiziert auch in Eisenhut u. a. 2015.

## 7.2. Die Renaissance der Tätowierung mit Body-Art und Punk

Während der »Wiederentdeckung« der Tätowierung in den 1970er Jahren erkannten vor allem die Frauen Hautbilder als Zeichen der Selbstbestimmung. Mit der Entdeckung des Körpers als Träger einer Zeichensprache für individuelle Befindlichkeiten und der damit verbundenen Entwicklung von Body-Art, Performance sowie Konzeptkunst wurde die Tätowierung auch zu einem künstlerischen Medium. Die imaginative Welt, die Codes und das Handwerk der Tätowierungen inspirierten Künstlerinnen wie die schon im vierten Kapitel beschriebenen Arbeiten von VALIE EXPORT. Die Künstlerin und frühere Tätowiererin Ruth Marten, Pionierin der New Yorker konzeptionellen Tätowierung, versuchte schon in den 1970er Jahren das New Museum und die Gründerin Marcia Tucker davon zu überzeugen, Tätowierungen in ihre Sammlung aufzunehmen. 1977 stellte sie ihre Malerei aus und führte gleichzeitig auch öffentlich Tätowierungen im Musée d'art moderne als Teil der 10. Paris Biennale durch.<sup>246</sup>

Eine der ersten amerikanischen Celebrities, welche in der Öffentlichkeit Tattoos zeigte, war die Musikerin Janis Joplin. An ihrem linken Handgelenk trug sie ein Florentiner Armband, auf ihrer Brust ein kleines Herz.<sup>247</sup> Es folgten rebellische Statements in popkulturellen Szenen wie Punk, Gothic, Heavy Metal und Techno und Modeströmungen wie das Revival der Tribals in den 1990er Jahren mit dem auch bei Frauen beliebten »Arschgeweih« oberhalb des Steissbeins. Spätestens nachdem Barbie in einer Jubiläumsausgabe 1999 ihr erstes Rücken-Tattoo zelebrierte, ist der Körperschmuck als Massenphänomen im Mainstream angekommen und auch die Karrierewahl als Tattoo-Modell verspricht Erfolg. Der Hype hält unter diversen Einflüssen an. Dazu gehören die Popularität von TV-Celebrities wie Kat Von D sowie von anderen tätowierten *role models* aus der Popkultur und Unterhaltungsindustrie oder der Erfolg von Stieg Larssons Roman *The Girl With the Dragon Tattoo*, der später verfilmt wurde, sowie TV-Serien wie *Miami Ink*, aber auch die Sozialen Medien, die eine ideale Plattform für Selbstdarstellungen bieten, auch für tätowierte Damen. Variantenreich vermitteln heute Tätowierungen ein Stück Lebensgefühl und eigene Geschichte. Die Haut ist zum wichtigen Kommunikationsmedium geworden, weil sie in der Öffentlichkeit mehr gezeigt wird. So werden Tätowierungen an allen sichtbaren Körperstellen stolz zur Schau getragen, ausgespart werden in der Regel jedoch Hände und Gesicht.

Dies trifft so nicht auf andere Kulturen zu: Gesichtstätowierungen der Chin-Frauen in Birma beispielsweise sind Teil eines Rituals, das den Übergang von der Kindheit zur Welt der Erwachsenen markiert. Mit Hilfe von Dornen oder Nadeln bringen Tätowierinnen Muster in die Haut ein. Die Symbolik der Linien und Punkte kann nicht gedeutet werden, da keine Aufzeichnungen existieren. Bekannt ist nur, dass sich die Muster jeweils von Familienclan zu Familienclan unterscheiden. Die Tradition der Gesichtstätowierung ist zwar in manchen Teilen Birmas erloschen, lebt aber heute teilweise wieder auf.<sup>248</sup> Auch die Gesichtstätowierung Tā Moko der Maori in Neuseeland gibt Auskunft

<sup>246</sup> Lodder 2012, S. 6.

<sup>247</sup> Vgl. Mifflin 2013, S. 55–60.

<sup>248</sup> Stein und Parkitny 2011, S. 11.

über die Familienzugehörigkeit, über Vorfahren und soziale Stellung oder über spezifische Fähigkeiten der tätowierten Person. Jede Gesichtspartie ist bestimmten Informationen gewidmet. So ist zum Beispiel eine Tätowierung der Stirnmitte nur wenigen vorbehalten, da diese von einem hohen Status zeugt. Üblicherweise können Männer im ganzen Gesicht tätowiert sein, Frauen hingegen lediglich um den Kinnbereich. Tā Moko erfahren in jüngster Zeit eine Renaissance, wurde diese Tradition doch, wie auch vergleichbare in anderen Kulturen, über lange Zeit unterdrückt. In der stark codierten Gangkultur der Mara Salvatrucha in Südamerika wiederum zeigen auch Frauen Gesichtstätowierungen als demonstratives Zeichen der Gruppenmitgliedschaft. Die Mitglieder tragen meistens eine Tätowierung, die die Buchstaben »M« oder »MS« enthalten sowie die Zahl 13, die im Alphabet dem Buchstaben »M« zugeordnet wird. Tattoos in Form einer Träne stehen für die Anzahl der vollbrachten Morde oder für den Tod eines befreundeten Mara-Mitgliedes. Der Schriftzug »La vida loca« steht für das verrückte Leben innerhalb der Mara und der Handgruss aus einem mit den Fingern geformten »M«, das nach unten deutet, ist Erkennungsmerkmal.<sup>249</sup> Was in unserer westlichen Kultur oft als Wunsch nach Individualität, nach dem Herausstechen aus der Masse interpretiert wird, ist in anderen Kulturreisen genau das Gegenteil: Zeichen von Gruppenzugehörigkeit.

Nicht in der Öffentlichkeit gezeigt werden wiederum Schutztätowierungen einer wiederauflebenden Tradition in Asien. In Thailand sind sakrale Tätowierungen – Sak Yant genannt – bei beiden Geschlechtern weit verbreitet. Sie bewahren die tätowierten Männer und Frauen vor Unfällen, Unglück und Verbrechen. Gleichzeitig unterstützen sie darin, ein moralisch korrektes Leben zu führen. Allerdings müssen die vom Tätowierer auferlegten Regeln eingehalten werden, ansonsten verlieren die Tätowierungen ihre Kraft. Die Motive setzen sich aus Schriftzeichen der alten Khmer und aus Tiersymbolen wie Drachen, Vögeln, Schlangen zusammen. Der Tiger, Yant Sua, ist ein beliebtes Sujet und wird mit Stärke, Unerschrockenheit und Kraft in Verbindung gebracht. In Thailand gibt es mehrere Hundert Tätowierer. Mönche tätowieren in ihren Tempeln, Tattoo Masters in Studios. Sie sind Respektpersonen und werden von ihren Anhängern um Rat gebeten. Die sakralen Tätowierungen verbinden Tätowierer und die Tätowierten ein Leben lang. Um die Tätowierung zu aktivieren, rezitiert der Tattoo Master ein Mantra.<sup>250</sup> Eine Art Schutzfunktion und transformativen Charakter besitzen auch neue Formen der Tätowierungen bei Frauen, wie weiter oben beschrieben, nach einer Mastektomie. Brustkrebsüberlebende wählen heute immer häufiger dekorative Tattoos statt rekonstruktiver Chirurgie.<sup>251</sup>

Es entstehen immer neue Communitys, die Zugehörigkeit und Leidenschaften auf ihrem Körper markieren – so auch die eingangs beschriebenen Wissenschaftler\*in-

<sup>249</sup> Der spanisch-französische Fotograf und Dokumentarfilmer Christian Poveda hat über ein Jahr unter Mitgliedern der Mara 18 verbracht. Er hat das Leben dieser »verlorenen Jugend« verfolgt und sowohl mittels Interviews, eindrücklichen Fotografien als auch dem viel beachteten Film *La vida loca* dokumentiert. 2009 wurde Poveda während weiteren Dreharbeiten in San Salvador durch mehrere Kopfschüsse getötet. – *La vida loca*, F/E/MEX 2008.

<sup>250</sup> Vater 2011, S. 4 f.

<sup>251</sup> Es gibt zwei Formen der Tätowierungen, die aufgrund einer Mastektomie durchgeführt werden. Einerseits die illusionistische Wiederherstellung von Brustwarzen durch Tätowierungen bei der Kaschierung des operativen Eingriffes, andererseits grossflächige Tätowierungen über verbleibende Narben bei der Abtrennung von Brustgewebe, vgl. Wittmann 2017, S. 69.

nen, welche Bilder ihrer Fachgebiete unter der Haut tragen. Die Neurophysiologin Scicurious (Pseudonym) trägt beispielsweise die Strukturformel für Koffein auf ihrem Körper. Ein Freund habe ihr einmal gesagt, ihre Freundschaft sei wie ein heißer Kaffee: warm, belebend, stimulierend und wohltuend. Das sei eines der schönsten Komplimente, die sie je erhalten habe. Sie habe die letzten sechs Jahre mit der Erforschung von bewusstseinsverändernden Substanzen verbracht. Koffein habe ihr dabei immer imponiert, weil es sich von anderen als Aufputschmittel klassifizierten Substanzen unterscheidet.<sup>252</sup>

### 7.3. Ästhetisches Potential und weibliche Innovation

Im 21. Jahrhundert hat die vielfältige Tätowierszene sicherlich mehr zu bieten als ein oberflächliches Massenphänomen zu sein. Die einstmals populäre Volkskunst, deren Ikonografie lange mit Militär, Gefängnis oder Subkulturen verbunden wurde, verwandelte sich in den letzten Jahren zur zeitgenössischen Szene, die innovativ die Sprache der klassischen Tätowierung transzendiert und das Medium erneuert. Bemerkenswert sind die innovativen, einflussreichen Frauen, sei es als Tätowiererinnen oder als Tätowierte. Seit den 1970er Jahren begann die Zahl der kreativen Tätowiererinnen, die sich in einer von Männern dominierten Profession behaupten konnten, zu steigen. Heute ist die Vielfalt der (Selbst-)Darstellung von Frauen mit Tätowierungen gross und stilprägende Tattoo-Künstlerinnen sind in der reichhaltigen, zeitgenössischen Tätowierkultur nicht mehr wegzudenken. Viele verfügen über einen künstlerischen oder gestalterischen Hintergrund und nutzen verschiedene Plattformen. Ihre ästhetische Innovationskraft gilt es ernst zu nehmen. Dazu gehören beispielsweise die amerikanische Tätowiererin Thea Duskin oder die Engländerin Saira Hunjan, die sich unter anderem von der nordindischen Tätowiertradition der Rabari-Frauen aus der Region Kutch in Gujarat (Indien) inspirieren lässt. Aber auch Minka Sicklinger, die eine ganz eigene ästhetische Sprache gefunden hat, so wie Roxx, Sabine Gaffron, Madame CHÄN, Amanda Wachob<sup>253</sup>, Jacqueline Spoerlé und Lea Nahon, um nur einige zu erwähnen. Volko Merschkiy & Simone Pfaff aus Deutschland sowie Happypets aus Lausanne arbeiten als Paar und teilen sich während des Tätowierprozesses die Arbeit auf. Auch sie zeichnen sich durch eine unverkennbare visuelle Sprache aus, die sie kontinuierlich weiterentwickeln.

Ganz offensichtlich birgt die Praxis des Tätowierens Verwandtschaften zu Malerei, Zeichnung und Grafik. Der Stich unter die Haut fordert dieselbe ästhetische Einbildungskraft und Sorgfalt, dasselbe handwerkliche Geschick und Wissen über Materialien und Farbgebrauch wie andere gestalterische Verfahren. Viele heutige Tätowierer\*innen wenden Techniken des Pointillismus, der Pixelkunst, des Fotorealismus an – und dies auf diabolisch schwierigen Leinwänden. Die zeitgenössische Tätowierszene arbeitet mit einem hohen qualitativen Massstab, sie transzendiert innovativ die Sprache der klassischen Tätowierung und erneuert stetig das Medium. Umso erstaunlicher erscheint es, dass in der Gesellschaft des 21. Jahrhunderts immer noch eine

<sup>252</sup> Zimmer 2011, S. 60, S. 117.

<sup>253</sup> Vgl. Amanda Wachobs Ausstellung *Skin Data* im New Museum, New York, USA 2014–2015 und die Ausstellung *Amanda Wachob: Tattoo this* im MCA Denver, USA 2019.

kontroverse Diskussion über die Klassifizierung der Tätowierung geführt wird und das ästhetische Potential von Tätowierungen nach wie vor zu wenig gewürdigt wird. Sei es mit Ausstellungen in Kunst- und Designmuseen, sei es mit ernst zu nehmender Forschung und kunst- oder bildästhetischen Analysen sowie einem angemessenen, spezifischen und differenzierten Vokabular, das der Analyse des Handwerks und dessen visuellen Resultaten gerecht wird. Für die Museen wird es jedoch immer eine Herausforderung bleiben, Tätowierungen auszustellen, zu sammeln und zu verkaufen. Herbert Hoffmann hat sein Leben lang für die Akzeptanz der »Bilderbuchmenschen«, wie er die Tätowierten nannte, gekämpft. Wer sich tätowieren lässt, wisse, dass er sich damit ein für allemal und für sein ganzes Leben festlege. Er sei kein Unentschlossener, kein Zweifler, pflegte er zu sagen.<sup>254</sup> Dies galt vor allem für tätowierte Frauen wie Maud Stevens Wagner.

## 8. Das Vergängliche ausstellen – Zusammenfassung

*The canvas that talks back<sup>255</sup>*

Ed Hardy

Tätowierungen entfalten sich auf der Haut, unserem grössten und sichtbarsten Organ, dessen vielfachen Eigenschaften oft unterschätzt werden. Es ist die Lebendigkeit der Haut, welche das Wesen von Tätowierungen ausmacht und ihnen eine einzigartige Ausdruckskraft verleiht. Das Trägermaterial von Tätowierungen ist somit der »heimliche Held« meiner Ausführungen, sei es in der Reflektion der unterschiedlichen Darstellungsformen von Körper und Haut mit Tätowierungen oder in der Analyse der Herausforderungen ihrer Präsentation für eine Ausstellung.

Durch ihre Körpergebundenheit wird auch der Werkcharakter von Tätowierungen einmalig. Sie hängen vom Leben ihrer Träger\*innen ab, das macht sie mobil, nicht austauschbar und unverkäuflich. Es gibt keinen Second-Hand-Markt für Tätowierungen und sie eignen sich nicht für Sammlungen, wie ich im sechsten Kapitel ausführte. Im Gestaltungsprozess von Tätowierungen entsteht zwischen den Tätowierer\*innen und den Empfangenden eines Hautbildes eine einmalige, oft sehr intime Beziehung. Dabei beeinflusst die zu tätowierende Person immer den Schaffungsprozess, zudem verfügt sie über ein Vetorecht, sofern es sich nicht um eine Zwangstattooierung handelt.<sup>256</sup> Die Rolle der Autor\*innen von Hautbildern ist deshalb eine spezielle, wie es der britische Tätowierer Duncan X in einem Interview auf den Punkt bringt. Tätowieren sei eine fantastische Kunstform für einen Künstler, weil er sein Ego zurückstellen müsse, denn er gebe einer Person für wenig Geld ein Kunstwerk, das sie für den Rest ihres Lebens tragen werde. Die Schönheit bestehe darin, dass sie es nicht verkaufen könne und es mit ihr verschwinde.<sup>257</sup>

<sup>254</sup> Vgl. Zitate aus der Ausstellung *Tattoo* sowie Ruts und Schuler 2002.

<sup>255</sup> Hardy 1995, S. 23.

<sup>256</sup> Vgl. Ebd., S. 14–27.

<sup>257</sup> Duncan X im ungefähren Wortlaut übersetzt aus: *Alex Binnie and Duncan X: The Art of Pain, Forever: The New Tattoo*, GB 2012 (12.06.2020).